



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hohrath, Clara: Das Gnadenfest der heiligen Anna : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dann auch die Unschuld der Hedwig N. herausgestellt, da die Brosche bei einem andern Mädchen vorgefunden wurde.

Die Ehre von Hedwig N. war gerettet, und wäre die Schuldige nur vier- undzwanzig Stunden früher entdeckt worden, so wäre der unselige Entschluß nicht zur Ausführung gekommen.

Jahre sind darüber hingegangen, und langsam ist die tiefe Erschütterung über dies traurige Geschick von mir gewichen, aber immer wieder steigt die Erinnerung auf in mir an diese Menschenblüte, die im Begriff war, sich zu entfalten, und die ein rauhes Schicksal vorzeitig zum Welken brachte.

Wöchte diese auf Wahrheit beruhende Geschichte doch auch dazu beitragen, das Interesse weiterer Kreise auf die armen Unglücklichen zu lenken, die vielfach nur durch ein widriges Geschick dem Verbrechen und dem Laster in die Arme geworfen und nicht imstande sind, aus eigener Kraft ihr Leben wieder in andre Bahnen zu lenken.



Das Gnadenfest der heiligen Anna

Von Clara Hohrath

(Schluß)



ie farblos ging das Gnadenfest diesmal vorüber, wie häßlich klang der rauhe Ruf der Bettler, wie traurig sahen sich die vielen Kranken an. Wie erschreckend groß war diesmal der Zug der Witwen des Meeres — oder erschien es nur den beiden einsamen Frauen der Palude so, die ihn zitternden Herzens an sich vorüberziehen ließen, um sich dann den letzten demüthigsten Betern der Prozession anzuschließen?

Wie schlich der Winter so langsam hin. Der alte Voiz saß nun des Abends allein auf der Herdbank und sah den zwei stillen Frauen zu, wie sie spannen. Er nickte vor sich hin. Er wollte sein Bestes tun, den abwesenden Gildas zu ersetzen. In zwei Jahren bin ich wieder hier, hatte der bei seinem hastigen Abschied zu ihm gesagt, wenn du bis dahin treu aushäldest und mir das Gut und die Frauen unverfehrt bewahrst, so soll es dein Schaden nicht sein!

Nun tat er ja, was er konnte, der alte Voiz, aber es ging ihm wie den Frauen: er wußte, daß es wenig Bedeutung hat, wenn ein Seefahrer einen Termin für seine Heimkehr angibt. In zwei Jahren? Wenn er nur überhaupt heimkehrte, der törichte Ausreißer!

Das Zubettgehn der beiden Frauen ging jetzt schneller vonstatten als früher, Nolas Haare brauchten nicht mehr gekämmt und geflochten zu werden, sie hatte sie sich dicht am Kopfe abgeschnitten. Die blonde Haarmähne hing jetzt drüben in der Kirche an demselben Nagel wie die rote Korallenkette aus ihren Kindertagen.

Das Frühjahr kam, aber es brachte keine Nachricht von Gildas. Warm und trocken wurde der Sommer, er machte die Körper und die Herzen müde. Das Meer schien zu schlafen. Es lächelte in ewiger Bläue. Aus dem Bangen und Hoffen der Menschen wurde ein mattes Träumen, ein müdes Sichzufriedengeben. . . . Die Zeit schlich ja herum. . . .

Nun war er schon anderthalb Jahre fort! Wenn er Wort hielt, so mußte er in wenigen Monaten — nein, in wenigen Wochen zurücksein, der große schreibfaule Gildas. Dieß sich das ausdenken? Nein! Sie wußten ja nicht einmal, auf

welchen Meeren sein Schiff jetzt herumschwamm, ob hoch im Norden oder in den heißen Regionen jenseits des Äquators, er hatte ihnen nicht einen einzigen Brief geschrieben, keine Karte, keine Botschaft zugesandt. Lebte er noch? Die alte Nonik wußte, daß er noch lebte, die Heilige hätte ihr sonst ein Zeichen gegeben. Diesmal hatte sie sich das ausbedungen, an der großen Überraschung war es das einamal genug gewesen! So warteten sie denn geduldig und sahen viel aufs Meer hinaus und gingen viel in die Kirche. Und strichen die Tage im Kalender aus, einen um den andern.

Nun waren es noch siebenundzwanzig Tage bis zum Gnadenfest. Da kam der Postbote den einsamen Weg daher geschritten, der sich unter dem Torbogen vom Kerlazischen Gehöft verlor. Und richtig ging er unter dem Torbogen durch, schritt über die Hofstätte, scheuchte mit seinem großen Wanderstock das Hühnervolk auseinander und stand nun auf der Schwelle des Hauses und sagte: Das ist ein langer, beschwerlicher Weg zu euch hier herauf!

Die beiden Frauen, die alte und die junge, die am Tisch saßen, sahen ihn an. Sie konnten nicht antworten, es war, als seien sie zu Stein erstarrt, nur die Augen waren an ihnen noch lebendig, die flehten und baten.

Aber der alte Voiz rückte einen Stuhl heran und stellte den Eiderkrug auf den Tisch und ein leeres Glas.

Als der Postbote diese Anstalten sah, wurde sein Gesicht freundlich.

Danke, sagte er, das wird gut tun! Doch erst die Pflicht, dann das Vergnügen! Er schnallte sich den Packen vom Rücken und warf ein ziemlich großes Paket auf den Tisch. Das wird wohl von Euerm Sohne sein, sagte er und sah Voiz und Nonik, die er für ein Ehepaar hielt, dabei an. Es kommt von weit her, aus dem Orient, das könnt ihr hier am Stempel sehn!

Die alte Nonik zitterte und maß das Paket mit den Augen. Es schien eine viereckige Blechkiste zu sein mit Segeltuch überzogen. Genau so hatte das Paket ausgesehn, das sie nach dem Tode des ältesten Sohnes, der Matrose gewesen war, erhalten hatte. Auf der Blechkiste hatte sein Name gestanden, und darin war seine spärliche Hinterlassenschaft zu finden gewesen...

Darum zitterte die alte Nonik jetzt, trotz ihrem großen Zutrauen zur heiligen Anna. Ich bin die Mutter, sagte sie mit heiserer Stimme, gebt her!

Die Männer schoben ihr die Kiste zu und halfen das Segeltuch auftrennen und abreißen. Es stand kein Name auf der Kiste. Die zitternden Hände der alten Frau mühten sich vergeblich, den festgeschloßenen Deckel zu öffnen. Aber nun war Nola lebendig geworden, die nichts von den Befürchtungen der Mutter ahnte und nur daran dachte, daß dies von ihm kam, von ihm ihnen zugesandt war! Sie warf sich über die Kiste hin, krallte ihre schmalen Finger unter den Rand des Deckels und riß ihn auf. Dann schrie sie leise auf. Steh doch — was ist das — Seide und Gold — ein Kleid — Mutter!

Ungläubig tastete die Alte in der Kiste herum — sollte nicht doch? Noch immer fürchtete sie einen alten Anzug ihres Gildas, ein Amulett, das er besessen, ein Notizbuch, in das er sich Aufzeichnungen gemacht, auf dem Grunde der Kiste zu finden. Sie riß das fremdländische, reichgestickte Frauengewand heraus. Und da flatterte ein Briefbogen auf den Fußboden hinunter.

Der alte Voiz und Wennola bückten sich gleichzeitig danach, aber das Mädchen war die flinkere.

Wie herrlich wäre es nun gewesen, wenn sie hätte lesen können, zum erstenmal in ihrem Leben vermüßte sie die Schulweisheit. Aber Nonik konnte lesen, nur mußte sie eine Brille dazu aufsetzen, und die mußte erst gesucht werden. Und als sie glücklich gefunden war, gab sich die alte Frau daran, sie umständlich zu putzen,

denn nun mußte sie, daß die Kiste keine Todesbotschaft enthielt, sondern einen Brief von ihrem lebendigen Sohne. Sie hatte die steifen, großen, eckigen Buchstaben schon erkannt, so hatten seine Brüder auch geschrieben. Von ihm selbst freilich hatte sie noch nie einen Brief erhalten, und dies war auch wohl der erste Brief seines Lebens, das Schreiben war ihm schon in der Schule sauer geworden.

Nola sah den langen Vorbereitungen mit schwer verhaltner Ungeduld zu. Ges doch, Mutter, flehte sie, lies, lies!

Und endlich las Mutter Monik.

„Meine Lieben zu Hause in der Bretagne im Frieden der Palude. Euer Gildas sendet euch diesen Gruß, es ist ein Kleid, wie es die reichen Frauen hier im Orient tragen, und es ist schön gestickt, Nola kann es wohl auf bretonische Mode zurechtschneiden, sie soll es am nächsten Gnadenfest anziehen, sie hat sich immer ein Festkleid gewünscht. Es geht mir gut, ich bin noch auf demselben Schiff, der Kapitän ist zufrieden mit mir, ich gehe nur selten an Land, aber diesmal mußte ich, um das Kleid zu kaufen, es hat dabei aber gut gegangen, Jan Marez treue Seele ist neben mir gegangen. Es ist hier sehr heiß, und bald geht es zurück nach Norden. Wenn alles so geht, wie der Kapitän es will, so bin ich am Gnadenfest wieder in Brest, entweder am Samstag oder am Sonntag. Wenn es am Sonntag ist, so komm ich abends sicher noch herauf in die Kirche, Nola soll dann beim Bilde der heiligen Anna auf mich warten. Wenn ich sie da stehn sehe in dem Festkleid von mir, so soll das ein Zeichen sein, daß sie mich noch zum Manne will, aber es kann ja sein, daß ihr jetzt ein anderer lieber geworden ist, dann soll sie nicht beim Altar der heiligen Anna auf mich warten, dann will ich sie auch nicht weiter fragen, so wollen wir es verabreden, aber die liebe Mutter bitte ich zu beten, daß es nicht so kommen möchte, wie ich zuletzt geschrieben habe. Der Kapitän sagt, er ist zufrieden mit mir, aber ich bin kein guter Matrose mehr, ich denke immer an unsre Felder, und wie es mit der Arbeit geht, und ob der Loiz es aushält. Er soll es aushalten, ich bringe ihm ein Geschenk mit. Es grüßt euch, liebe Mutter, und die liebe Wennola und den Loiz grüßt euer Gildas.

An Bord der Möwe im Juni geschrieben.“

Es trat eine andächtige Stille ein, als Mutter Monik zu Ende gelesen hatte.

Der Postbote aber, der an die Wirkungen solcher fernherkommender Briefe gewöhnt war, ergriff sein Glas und schwenkte es mit hoherhobnem Arm und sagte zur alten Monik gewandt: Madame, ich trinke auf das Wohl Ihres braven Sohnes! Ich habe schon viele Briefe zu hören bekommen und verstehe mich darauf. Der Brief Ihres Sohnes ist ein schöner Brief, und der, der ihn geschrieben hat, ist ein ehrlicher und ein kluger Mensch, er lebe hoch!

Die beiden Frauen nickten ihm dankbar zu, die Alte wie die Junge hatten Tränen in den Augen stehn, funkelnde, helle Freudentränen.

Der alte Loiz allein sah ganz trocken drein. Ich möchte wohl wissen, was es ist, sagte er, er hätte es wohl schreiben können, ich hoffe, daß es Tabak ist!

Der Postbote, der nun einmal in seiner wohlwollenden Stimmung war, legte ihm begütigend die Hand auf die Schulter: Türkischer Tabak wird es sein, das ist der beste, ich versteh mich darauf, sagte er. Der Mann, der den Brief geschrieben hat, läßt sich nicht lumpen! Seht hierhin, was er dem Jüngferlein da schickt: Seide unten und Seide oben und Goldfransen unten dran, da — da — er zog ohne weiteres das Kleid vom Tisch und spreitete es zwischen seinen weit ausgestreckten Armen aus — wenn er das nicht einer orientalischen Prinzessin vom Leibe gezogen hat, will ich nicht Jan Morlik heißen, ich versteh mich doch drauf!

Da wurden Nolas tränengefüllte Augen wie durch ein Wunder trocken und glänzend.

Gebt mir das Kleid, sagte sie, es ist mein! Am nächsten Gnadenfest werd ich es tragen!

Da werden die Leute aber Augen machen, meinte Jan Morlik.

Der alte Voiz aber bückte sich schweigend und hob einen Gegenstand vom Boden auf, eine goldbestickte Kopfbedeckung, die er nun auf seine Faust stülpte und in die Höhe hielt.

Da, das ist die Haube dazu! Sieht sie nicht aus, als ob sie in Crozon verfertigt wäre, anstatt da unten in den heißen Ländern? Jan Morlik schüttelte verwundert den Kopf. Wenn Ihr die am Gnadenfest tragt, hält man Euch für eine Crozonaise!

Nola lachte leise auf. Sie hielt ihr kostbares Märchenkleid ans Herz gedrückt. Mögen sie mich dafür halten, sagte sie. Meine Mutter ist nämlich in Crozon geboren, Monsieur Morlik, also könnte ich die Haube wohl von ihr geerbt haben!

Da nickte denn der ganze Gerichtshof zustimmend.

Ja, die Haube geht, aber das Kleid . . .

Nola regte sich nicht. Jan Morlik stieß den alten Voiz mit dem Ellbogen in die Seite und zwinkerte mit einem Auge nach dem Mädchen hinüber: Eher läßt sich eine Löwin ihr Junges rauben als das Jüngferlein das Kleid, sagte er, gebt euch nur keine Mühe, am Gnadenfest zieht sie es an — ich versteh mich darauf!

Dann trank er seinen letzten Schluck Cider und griff nach dem Knotenstock.

Sie gaben ihm nun alle reihum die Hand und sagten: Wir danken Euch, Monsieur Morlik!

Und der Postbote nickte freundlich und gutmütig, froh, daß er wieder einmal das Glück in ein Haus getragen hatte.

Wieder sprang er mit seinem Stock das Hühnervolk auseinander, und dann sah man ihn den einsamen Weg über die Dünenheide dahinschreiten.

Da nahm Mutter Monik den Brief auf von ihrem Gildas und hielt ihn lange in der Hand.

Gwennola aber breitete das Kleid über ihre Knie und starrte mit einem verträumten Lächeln darauf nieder. Wieder hatte sich ein Wunder begeben. Quehern hatte nicht gelogen. Am Gnadenfest würde sie darin in der Prozession schreiten, Monsieur le Recteur würde ihr sicher erlauben, ein Banner zu tragen, und am Abend . . . am Abend . . .

Der alte Voiz hatte sich auf die Steinbank vor dem Hause zurückgezogen und sich eine Pfeife gestopft. Der Tabak, den er da rauchte, war billig und schlecht — auch er hing einem Traume nach . . .

So wurde es ganz still im kleinen Gehöft auf der Palude, ganz still, bis auf das leise Singen des Meeres.

Das Gnadenfest war da — der Sonntag! Verschwunden war das häßliche Bettlervolk, die Könige der Palude, das Meer strahlte in lichtigem, amethystfarbnem Glanz, und über der Kirche, in lustiger Höhe, bimmelten in wirrem, lustigem Durcheinander die Glockenstimmen. Die Prozession ordnete sich in der Kirche. Die Priester reichten die Banner den geschmückten Mädchen, die würdig befunden worden waren, sie zu tragen. Als Gwennola Kerlaz vor den Recteur hintrat, der sie von klein auf kannte, sie im Katechismus unterrichtet und auf die erste Kommunion vorbereitet hatte, stuzte dieser und ließ den Blick voll Verwunderung auf ihr ruhen. Da errötete sie. Sie hatte trotz aller Mühe aus dem orientalischen Prachtgewand nicht die übliche, steife Faltenfülle der bretonischen Tracht hervorzuzaubern verstanden, in weichen Linien umfloß es ihre schlanke Gestalt.

Jan Morlik hatte recht gehabt, Gwennola sah aus wie eine Prinzessin aus Taufendundeine Nacht, ihr schmales feines Gesicht und ihre grünen Augen vervollständigten den fremdartigen Eindruck.

Warum zögerte der Priester so lange?

Ein Schreck durchfuhr das Mädchen: wollte er ihr das Banner verweigern — wegen des Kleides?

Sie streckte den Arm aus: Bitte — das Banner! Da fuhr er auf wie aus einem Traum und reichte es ihr.

Sie nahm es fest in beide Hände, ihre Augen strahlten auf. Den Kopf stolz zurückgelegt, trat sie aus dem weihrauchverschleierten Kirchentinnern ins Freie hinaus, ins helle Sonnenlicht, allen den vielen, vielen neugierigen Augen entgegen. Sie schämte sich nicht. Sie war voll glücklichen, ehrlichen Stolzes: Gildas hatte ihr das Kleid geschenkt, und es war schöner, prächtiger, funkelnder als alle die andern Festkleider um sie her, die sie sonst immer so sehr bewundert und begehrt hatte. Alle Wünsche wurden ihr erfüllt, wie waren Gott und seine Heiligen doch gut — und wie gut war Gildas — ach, wie gut — wie gut!

Sie schritt leicht aus wie eine junge Königin, stolz und anmutig zugleich war ihre Haltung, viele Blicke blieben an ihr hängen, alte und junge Augen staunten sie an. Sie fühlte es und freute sich. Heute war der große Tag ihres Lebens! Und heute abend . . . heute abend . . .

Ihre Augen leuchteten in phosphorgrünem Schein wie das Meer, wie die Augen der schönen Alys.

Die bannertragenden Mädchen sangen mit hellen Stimmen, aber der Wind, der vom Meer herwehte, verstreute und entführte den Klang, daß er von den nachfolgenden, dunkelgekleideten Frauen mit den ausgelöschten Kerzen nicht mehr vernommen wurde. Sie hörten nur die rauhen, inbrünstigen Männerstimmen, die Stimmen der Verretteten hinter sich. Der fanatische Lobgesang verschlang das leise Weinen der Witwen des Meeres. Dreimal umkreiste die Prozession nach altem Brauch die Kirche.

Und endlich war der Abend da, und es wurde still und leer auf dem Festplatz der Palude und in der dämmrigen Kirche. Ein paar Altarkerzen waren schon erloschen, andre tief heruntergebrannt. Gwennola stand in ihrem Festkleide neben dem Bilde der heiligen Anna und wartete.

Der letzte Pilger hatte die Kirche verlassen, nur der Recteur aus Douarnenez kniete noch in der hintersten Kirchenbank und hielt den Blick der dunkeln, schwermütigen Augen unverwandt auf den Altar gerichtet.

Unbeweglich stand Gwennola da wie ein Heiligenbild. Bald mußte Gildas kommen — bald — bald!

Die Zeit verrann, sie wurde nicht müde zu stehn, sie mochte nicht sitzen und nicht knien, denn er hatte in seinem Brief gebeten, daß sie da stehn solle, beim Bilde der heiligen Anna. Wenn er dann unter die Kirchthür trat, wußte er gleich, wie er daran war.

Und auf einmal fing ihr Herz an ungestüm zu klopfen. Er kam! Sie hörte keine Schritte, aber sie wußte es doch. Er war unterwegs. Das Antlitz der Heiligen verkündigte es durch einen Anflug von Lächeln, die Altarlichter verkündigten es durch ein leises Wehen und Flackern, und durch den feinen Weihrauchnebel unterm Deckengewölbe ging ein Schwanken und Wogen, alles um sie her bestätigte ihr, was ihr Herz schon wußte: er ist unterwegs!

Er war unterwegs. Er lief eben die Anhöhe zum Dünenplateau hinauf. Er kam direkt aus Brest, sein Kapitän hatte ihn nicht früher freigegeben. Schneller lief er heute als damals, vor vielen Jahren, als er denselben Weg heraufgekommen war nach der Palude, von deren Frieden die Kinder sangen, heute lief er nicht dem Frieden — heute lief er dem Glück entgegen . . .

Nun stand er unter der Tür — wie damals eilten die Blicke seiner hellen Seemannsaugen suchend voraus.

Gildas! Das goldglühende Heiligenbild neben dem Altar der heiligen Anna hatte ihn beim Namen gerufen.

Der starke Mensch schwankte wie ein Betrunkner, als er jetzt durch das Schiff der Kirche schritt, ihm war, als woge der Boden unter ihm wie die Planen seines Schiffes.

Sie kam ihm mit keinem Schritt entgegen. Hier solle sie stehn, hatte sein Brief befohlen.

Jetzt war er bei ihr und nahm keinen Anstand, sie vor dem Altar in seine Arme zu schließen. *Ma douce, meine süße Braut*, sagte er.

Da lächelte Gwennola. So war es recht, nach diesen Worten, nach dieser Stimme, nach diesen Augen, die voll heißer Liebe auf sie niedersahen, hatte sie sich lange gesehnt. Sie ließ sich küssen und schmiegte sich fester noch in seine Arme.

Wirfst du nie mehr auf See gehn, Gildas?

Nein, wie könnte ich — von dir fort?

Bin ich nun deine Frau?

Du — du Süße . . .

In der hintersten Kirchenbank richtete sich eine Gestalt drohend auf — der Priester wollte dem Frevel Einhalt gebieten — dies Küssen und verliebte Flüstern am Altar —

Aber da waren die beiden schon niedergekniet vor dem Bilde der heiligen Anna, sie hatten die Hände ineinandergelegt und sprachen ein lautes Dankgebet.

Wir danken dir, gütige Mutter Anna, die du uns zusammengeführt hast! Um deinen Segen bitten wir . . .

Mitten zwischen dem Beten umschlangen sie sich wieder und küßten sich. Die Heilige aber sah auf sie hernieder, ohne ihnen ein Zeichen ihres Zornes zu geben.

Die braune, verarbeitete Hand des Matrosen griff nach dem goldbestickten Kopfpuz des Mädchens. Deine Haare — laß mich deine Haare sehen.

Aber Gwennola entzog sich ihm und deutete nach der Wand auf ein Bündel goldschimmernden Flachses. Ich habe sie der Heiligen geschenkt!

Da schoß ihm das Blut ins Gesicht, der alte Zähzorn überfiel ihn. Das durfst du nicht — die Haare waren mein —. Aber sogleich zügelte er sich und sah verlegen wie ein schuldbewußter Knabe zu der steinernen Mutter auf, die ihm sein Glück geschenkt hatte. Nein nein, sagte er reuig, du hast mir so viel geschenkt, und ich sollte dir das Wenige mißgönnen? Die goldnen Haare sollen dein sein, liebe Mutter!

Sie waren jetzt allein in der Kirche, der Priester war leise hinausgegangen.

Mutter Monk wartet zu Hause, mahnte Gwennola endlich.

Ja, mein lebendiges Mütterchen! Komm, wir wollen zu ihr gehn — von einer Mutter zur andern — komm, meine schöne Prinzessin, wie schlank und fein siehst du aus . . .

Das macht das Kleid, Gildas, dein Kleid!

Hand in Hand schritten sie über die mondhelle Düne dem alten Hause zu.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 20. Dezember 1908

(Der Orient und Deutschland. Parlamentarische Schwierigkeiten. Das Gespenst der Kamarilla.)

Am 17. Dezember ist die neue konstitutionelle Türkei nun wirklich ins Leben getreten. Der Sultan hat selbst das Parlament eröffnet und in der Thronrede sehr bestimmt ausgesprochen, daß sein Entschluß, an der Verfassung festzuhalten, unabänderlich sei. Einen neuen Eid auf die Verfassung hat er, gegen die Er-